



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

**Von Ammen, Vätern und geschwisterlicher Liebe : 14.Sonntag nach
Trinitatis, 1Thess 2,1-12**

Kunz, Ralph

DOI: <https://doi.org/10.13109/gpre.2017.72.3.414>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-162204>

Journal Article

Originally published at:

Kunz, Ralph (2018). Von Ammen, Vätern und geschwisterlicher Liebe : 14.Sonntag nach Trinitatis, 1Thess 2,1-12. Göttinger Predigtmeditation, 72(3):414-420.

DOI: <https://doi.org/10.13109/gpre.2017.72.3.414>

Von Ammen, Vätern und geschwisterlicher Liebe

Ralph Kunz

Captatio benevolentiae

Der erste Brief an die Thessalonicher ist das älteste Zeugnis von Paulus' Wirken. Aus dem Schreiben wird ersichtlich, wie innig die Verbindung zwischen dem Apostel, Missionar und Theologen mit der neu gegründeten Gemeinde ist. In keinem anderen Brief ist der Dank so ausführlich (1Thess 1,2–3,13).¹ Der Ton ist überaus herzlich, die familiären Bilder der Verbundenheit sind emotional. Paulus hat offensichtlich seine Freude an den Geschwistern in Thessalonich: „Von euch aus ist erschollen das Wort des Herrn nicht allein in Makedonien und Achaia, sondern an allen Orten hat sich euer Glaube an Gott ausgebreitet, sodass es nicht nötig ist, dass wir darüber etwas sagen“ (1Thess 1,8).

Was Paulus hier macht, nennt man in der antiken Rhetorik eine *captatio benevolentiae*. Der höfliche Briefschreiber wendet sich mit einem Kompliment an seine Adressaten. Später sollte Paulus an eine seiner Gemeinden weit weniger freundliche Briefe schreiben. Den Korinthern wusch er regelmäßig den Kopf. Umso mehr fällt auf, wie harmonisch das Verhältnis zwischen dem „Vater“ und seinen „Kindern“ hier (noch) ist (V. 11). Von den Anschuldigungen, die in Korinth gegenüber dem Apostel erhoben worden sind, spürt man in Thessalonich gar nichts. Paulus kann die Gemeinde nur loben und feststellen: „Euer Glaube hat sich ausgebreitet.“² Der „Glaube“ der Thessalonicher verbreitet sich durch Ausstrahlung. Ihre Transformation ist eine Kraft, die nicht ‚nur‘ als *Information* mitgeteilt wird. Das Zeugnis der Gemeinde breitet sich aus und wird zum Gerücht, das mit sanfter Macht den Boden für die Mission bereitet.³

1 Emmanuel Carrère, *Das Reich Gottes*, Berlin 2016, 191, rechnet aus: Wenn ein Schriftsteller in der Antike 75 Wörter in der Stunde schrieb, folgt daraus, „dass Paulus mindestens drei Stunden ohne Pause brauchte – vielleicht lief er dabei im Atelier hin und her – um die lange Eingangsrede zu diktieren, in der er den Thessalonichern gratuliert, sich von den Götzen abgewandt zu haben, gewissenhaft dem wahren Gott zu dienen und standhaft die Rückkehr seines auferstandenen Sohnes zu erwarten.“ Traugott Holtz, *Der erste Brief an die Thessalonicher* (EKK XIII), Neukirchen-Vluyn 1986, spricht von einem „Extrem“ (41), das die Bindung des Apostels stärken soll (62).

2 Die Zürcher Bibel übersetzt (und interpretiert) vorsichtiger: „Überall hat sich *die Kunde* von eurem Glauben an Gott verbreitet.“ Die wörtliche Übersetzung der Lutherbibel (2017) ist m. E. angemessener.

**...eine Ahnung davon, wie kleine
versplitterte Gruppen über sich selbst
hinauswachsen und zur Kirche werden.**

Genau das ist das Faszinosum der Paulusbriefe. Dass wir durch sie eine Ahnung davon bekommen, wie auf der Grundlage eines feingesponnenen Netzwerkes von verlässlichen

Beziehungen kleine versplitterte Gruppen über sich selbst hinauswachsen und zur Kirche werden konnten. Paulus ist das anfängliche Bindeglied. Der Glaube, der sich ausbreitet, strahlt aus und wirkt sich aus, weil er auf *Vertrauen* basiert. Aber diese Stärke ist auch die Schwäche der Mission. Jetzt, ganz am Anfang, ist die Gemeinde empfindlich für Störungen. Es muss nur einer kommen und Paulus verunglimpfen, ihm Übles nachreden oder seine Autorität als Lehrer hinterfragen. Schnell wäre das zerstört, was so hoffnungsvoll begonnen hat.

Paulus ahnt, dass so etwas passieren könnte. Er hat an anderen Orten seine Erfahrungen gemacht. Auch aus dem Kreis der Frischbekehrten kann Widerstand erwachsen. In Thessalonich scheint alles gut zu gehen. Er kann zu Beginn freimütig auftreten (V. 2). Dass er dann doch überhastet fliehen musste, trübt seine Freude. Gerne wäre er länger geblieben, um die Beziehungen zu festigen und seine Lehre zu vertiefen. Wird die Gemeinde standhalten, wenn tatsächlich jemand auf die Idee kommt, ihn in seiner Abwesenheit auf die Stufe eines x-beliebigen Wanderpredigers zu stellen?

**Ist die frisch geschlüpfte Gemeinde
schon selbständig genug, um Angriffe
zu parieren?**

Ist die frisch geschlüpfte Gemeinde schon selbständig genug, um Angriffe zu parieren? Sind die Bindungen so stark, dass sie den Stresstest einer Verleumdung aushalten? Paulus ist sich

nicht ganz sicher. Anders lässt sich die Spannung in dieser einleitenden Passage nicht erklären. „Der Ton hat etwas Andringendes.“⁴

Liebe Gemeinde – werde erwachsen!

Beim Briefeschreiben wie bei einer Anrede ist der richtige Ton entscheidend. Das gilt selbstredend auch auf der Kanzel. In der Regel beginnen Predigten mit einer hochkonzentrierten *captatio benevolentiae*. Die Gemeinde wird als *liebe* Gemeinde angesprochen – ein Gebot der Höflichkeit und doch sehr viel mehr! „Sehr verehrte Gemeinde“ wäre zu distanziert, zu geschäftsmäßig und zu unpersönlich. Predigerin und

³ Vgl. dazu Thorsten Jantsch, Die ‚Kraft Gottes‘ und die Wirksamkeit des Evangeliums als Themen des 1. Thessalonicherbriefes, in: ders., „Gott alles in allem“ (1Kor 15,28): Studien zum Gottesverständnis des Paulus im 1. Thessalonicherbrief und in der korinthischen Korrespondenz, Neukirchen-Vluyn 2011, 60–63.

⁴ Holtz (Anm. 1), 65. Ähnlich auch die Analyse von Rudolf Hoppe, Der erste Thessalonikerbrief, Freiburg im Breisgau 2016, 131f.: „Der Abschnitt trägt deutlich appellativen Charakter, lässt in Verbindung damit aber auch den Versuch erkennen, die Kommunikation zwischen dem Autor und den Adressaten zu pflegen und zu intensivieren.“

Gemeinde sind enger miteinander verbunden. Sie vertrauen einander und bilden eine Gemeinschaft, die sich durch ein affektives „lieb“ ihre Verbundenheit bekundet.⁵

Wenn Paulus davon spricht, dass er die Thessalonicher lieb gewonnen und wie eine Amme für sie gesorgt hat (V. 9), zeugt dies von einer außerordentlich intensiven Bindung.⁶ Man kann darüber streiten, ob das Bild so glücklich gewählt ist. Meint Paulus wirklich die Amme oder doch die Mutter? *Traugott Holtz* meint dazu ziemlich trocken: „Der Bildgebrauch des Paulus zeichnet sich auch sonst durch Ungeschicklichkeit aus; es wird ihm das aus der Anschauung stammende Verständnis gefehlt haben.“⁷ Neuere Auslegungen kommen zu einem anderen Schluss.⁸

Die Metaphorik ist bewusst gewählt und stimmig. Natürlich war das Verhältnis zwischen dem Gründer einer Gemeinde und den Neubekehrten ein besonders inniges – gerade, weil Paulus wie Jesus ein Wanderprediger war. Sein Ziel war die Mission und die Sendung zu den Völkern seine Berufung. Er blieb so lange vor Ort stationiert, wie es ihm nötig erschien oder die Umstände es zuließen. Möglicherweise waren die jungen Gemeinden auch nicht immer unglücklich über den Bewegungsdrang ihres geistigen „Vaters“!? Der väterliche Paulus war sicher nicht immer ein pflegeleichter „Bruder“. Aber bei allen Kratzgeräuschen und Dissonanzen blieb der Ton seiner Briefe herzlich brüderlich. Die Gemeinde ist *die* Gemeinschaft schlechthin: „God’s new family“.⁹

Wenn Paulus sich – durchaus gendersensibel! – als Zeuger *und* Ernährer der Gemeinde bezeichnet, könnte man meinen, er lege den Grundstein für eine hierarchische Ordnung. Die parentalen Metaphern wecken den Verdacht, er wolle in erster Linie seine Autorität als Apostel unterstreichen¹⁰ Eine solche Strategie passt aber nicht zum Gesamtduktus der Kommunikation. Naheliegender ist es, hier ein seelsorgliches Anliegen zu orten. In ihrer Studie „Aspekte der Seelsorge in den paulinischen Gemeinden“ untersucht *Hajnalka Ravasz* diese Dimension des apostolischen Dienstes. Im Licht ihrer Fragestellung ist 1Thess 2,1–12 besonders interessant. Er kann als Haupttext für den paulinischen „Rollenkatalog“ angesehen werden.¹¹

5 Die Regeln der „Kuralien“ – die Stillehre für Titel, Anredeformen und formelle Schlussätze in förmlichen Briefen – waren bis in das 19. Jahrhundert sehr viel diffiziler und kurioser als heute. Die Anrede *Liebe/r* wurde nur gegenüber Niedrigrangigen gebraucht und bedeutete eine Herabsetzung, wenn sie nicht von engen Freunden oder regierenden Fürsten gebraucht wurde. Vgl. *Johann Nicolaus Bischoff*, Handbuch der deutschen Cantzley-Praxis für angehende Staatsbeamte und Geschäftsmänner. 1. Theil, von den allgemeinen Eigenschaften des Canzley-Styls. Helmstedt 1793, 426.

6 Vgl. *Hajnalka Ravasz*, Aspekte der Seelsorge in den paulinischen Gemeinden: eine exegetische Untersuchung anhand des 1. Thessalonicherbriefs, Tübingen 2017, 101: Durch die Redewendung möchte er „die Zärtlichkeit und Herzlichkeit seiner Seelsorge und Pflege der Gemeinde ausdrücken.“

7 *Holtz* (Anm. 1), 83.

8 Ausführlich zur Diskussion *Christine Gerber*, Paulus und seine „Kinder“. Studien zur Beziehungsmetaphorik der paulinischen Briefe (BZNW 136), Berlin/New York 2005, 36f.

9 *Trevor J. Burke*, Paul’s New Family in Thessalonica, *Novum Testamentum* 54 (2012), 269–287; *Gerber* (Anm. 8), 338–348.

10 Zum Verständnis der Metaphern allgemein vgl. *Gerber* (Anm. 8), 81–112.

11 *Ravasz* (Anm. 6), 86.

Das Ammenbild ist aufschlussreich. Es illustriert die *nährende Rolle* der apostolischen Seelsorge. Wenn Paulus den Thessalonichern seinen Auftritt mit diesem Bild in Erinnerung ruft, betont er sein selbstloses Engagement: „Wir möchten euch teilhaben lassen, nicht nur am Evangelium Gottes, sondern auch an unserem eigenen Leben. Denn ihr seid uns lieb geworden“ (V. 8). Wie eine stillende Amme, die den ihr anvertrauten Kindern von ihrem Lebenssaft gibt, sorgt auch Paulus mit „eigenem Leben“ für die Thessalonicher. Die Milch wird so zum Symbol für das, was der Apostel den Gemeinden als *Grundnahrung* gibt.¹² Bezeichnenderweise verwendet Paulus die Milchmetapher, um wenig später den Korinthern ihre Unreife vorzuhalten (1 Kor 3,1–3). Sie benehmen sich wie Kindsköpfe, wenn es um Fragen der Leitung geht und haben nicht verstanden, was das Wort vom Kreuz bedeutet. Sie ertragen keine feste Speise. Auch Hebr 5,11–14 greift das Bild auf und unterstreicht den Entwicklungsaspekt, wenn es heißt: „Denn wer noch Milch genießt, der ist unerfahren im Worte der Gerechtigkeit; denn er ist unmündig. Die feste Speise aber ist für die Gereiften, deren Sinne durch Übung geschult sind zur Unterscheidung des Guten und des Bösen.“

**Wer an der Brust hängt,
ist noch nicht mündig.**

Das Rollenbild der Amme oder der Mutter betont das Symbiotische einer Beziehung. Wer an der Brust hängt, ist noch nicht mündig. Das väterliche Rollenbild akzentuiert dagegen stärker die erzieherische Rolle der Seelsorge.¹³ Das Ziel der Reife wird mit der *eigenständigen Lebensführung* verbunden: „Ihr wisst doch, dass wir jedem Einzelnen von euch, wie ein Vater seinen Kindern, zureden, Mut machen und ans Herz legen, sein Leben zu führen, wie es würdig ist vor Gott, der euch zu seiner Herrschaft und Herrlichkeit ruft“ (V. 12).

Auf dem Weg zur mündigen Gemeinde!

Wir lesen, wenn wir Paulus lesen, fremde Briefe. *Christine Gerber* betont zu Recht, dass das Dialogische dieser literarischen Gattung ein Spielraum für Deutungen erschließt. Die Erschließung der Bedeutung war schon für die ersten Adressaten ein lebendiges Gespräch und die Predigt über einen Paulustext tritt in dieses Gespräch ein.¹⁴ Man könnte z. B. bei der Selbstvorstellung des Apostels einhaken und nachfragen, in welcher Rolle eine Predigerin oder ein Prediger heute auftritt. Wie werden sie von der lieben Gemeinde gesehen und gehört? Im diskreten Christentum unserer Tage werden die familialen Metaphern in der gemeindeinternen Kommunikation mit einer gewissen Zurückhaltung verwendet. Das gilt insbesondere für die vertikalen Beziehungen. Die Bezeichnung „Vater“ hat einen katholischen Klang. Es erinnert von Ferne an den heiligen Vater in Rom und an den monastischen Hintergrund dieser

¹² Ähnlich 1Petr 2,2.

¹³ Zum Ganzen vgl. *Gerber* (Anm. 8), 270–313; *Ravasz* (Anm. 6), 103–107; 130.

¹⁴ *Christine Gerber*, Paulus, Apostolat und Autorität, oder Vom Lesen fremder Briefe, Zürich 2012, 93.

Anrede.¹⁵ In den landeskirchlichen Gefilden der Deutschschweiz ist es auch unüblich, einander als Glaubensgeschwister anzureden. Die Bezeichnung „Bruder“ für ein Gemeindemitglied hat außerdem einen freikirchlichen Klang. Es erinnert an „Sekten“.¹⁶

Wie sinnvoll die Festschreibung von Rolleneigenschaften auf das biologische Geschlecht und Familienbeziehungen ist, sei dahingestellt. Im übertragenen Sinn ist aber die Rede von geschwisterlichen, väterlichen oder mütterlichen Gefühlen als Ausdruck einer *fürsorglichen* Gesinnung und solidarischen Beziehung unproblematisch. Mit Blick auf die seelsorgliche Predigt könnte die Ammen- oder Mutter-Metapher ein Sinnbild für das sein, was nach *Wilfried Bion* „Containement“ heißt. Im Austausch zwischen Mutter und Kleinkind verarbeitet die Mutter die feste Nahrung, die das Kind nicht verträgt, zu Milch. Die Predigt hat eine vergleichbare nutritive Funktion.¹⁷ Was die Gemeinde nährt und stärkt, schwächt, laugt und saugt möglicherweise die Predigerin aus. Sie entgiftet, wandelt um, gibt und teilt sich selber mit. Es ist ihr Glaube, der sich ausbreiten soll – ein Kraftakt, der an ihr zehrt.

Die Predigt hat eine nutritive Funktion. Was die Gemeinde nährt, saugt möglicherweise die Predigerin aus.

Der direktive Stil der seelsorglichen Rede ist weniger kräfteraubend. Kulturell bedingt fällt diese Rolle in der Antike dem Vater zu. Der Vater teilt Lob und Tadel aus. Aber aufgepasst! Der Vater ist auch für das Erbe zuständig, das den erwachsenen Kindern zugutekommt. Er teilt aus und er verteilt seine Güter. Immer dort, wo diese Rolle des Vaters zur Sprache kommt, redet Paulus dezidiert nicht vom Apostel oder irgendeiner Leitungsfunktion. Die Anrede „Abba“ ist ein Zeichen für den Geist der Sohnschaft, der Freiheit und der Würde¹⁸ (Röm 8,15). Ein Rückverweis auf die Epistel-Lesung Röm 8,12–17 legt sich nahe. Die Querverbindung zur göttlichen Familienmetaphorik korrigiert ein mögliches Missverständnis. Die Vaterschaft des Apostels ist keine Steilvorlage für die Pastoralmacht!

15 Vater (lat. „pater“, im Plural Patres) ist eine Anrede für einen Ordenspriester der römisch-katholischen Kirche. Ordensbrüder ohne Weihesakramente sind frater oder fratres. In den romanischen Sprachen hat sich die Bezeichnung für alle Priester (und Diakone) eingebürgert.

16 Den Begriff der „Brüdergemeinde“ reklamieren unterschiedliche frei evangelische Gruppen, die aus erwecklichen Bewegungen im 19. Jahrhundert entstanden sind.

17 *Harald Schroeter-Wittke*, Unterhaltung. Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch im 19. und 20. Jahrhundert anhand der Figur Elia, Frankfurt u. a. 2000. Die Dimensionen der Unterhaltung auch in: ders., Was ist gute Kirchenmusik?, in: evangelische aspekte 16 (2006), H. 1, 17–20. Dass die Ammen – nach dem Abstillen – auch für die Unterhaltung der Kinder im Sinn des *Delektierens* sorgen, ist sprichwörtlich geworden. Im 18. Jahrhundert war es Sache der Ammen, mit Grusel- und Geistergeschichten zu unterhalten. *Immanuel Kant* spricht vom „Gräuseln, womit Ammenmärchen in später Abendzeit die Kinder zu Bette jagen“, als einem erhabenen Gefühl. Vgl. *Immanuel Kant*, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, AA VII, 154.

18 Sohnschaft bedeutet Teilhabe an der Verantwortung des Vaters und so aktiviert sie produktive Ressourcen. Dazu *Gerd Theissen*, Der Ambivalenzkonflikt mit Gott dem Vater, in: Manfred Jossuttis u. a. (Hg.), Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche. Theologische Bausteine, Göttingen 2000, 223–244, 240f.

Familienbeziehungen im Gefüge der Gemeinde verändern sich. Sie sind dynamisch. So gelesen sind die überschwänglich väterlich-mütterlichen Bindungsbekundungen des Apostels gerade nicht als Vorbild oder Muster für die Gemeindeordnung zu sehen. Sie müssen im größeren Zusammenhang der Beziehungsgeschichte zwischen dem Apostel und der Gemeinde und vor allem in der Richtung ihrer erwünschten Entwicklung betrachtet werden. Im Fall des Paulus ist der Wunsch unverkennbar. Er weiß, dass die junge Gemeinde einen mütterlich-väterlich auftretenden Seelsorger braucht, aber sein Ziel ist die *geschwisterliche Gemeinde*, die zur Freiheit berufen ist. Das natürliche Gefälle zwischen jung und alt oder unerfahren und erfahren, das eine parentale Begleitung empfiehlt, ist nichts Statisches. Es ist eine Phase in der Entwicklung zur selbständigen Gemeinde.

Paulus' Bemühen zielt auf eine gegenseitige Gemeindeseelsorge, die ohne einen Vater oder eine Mutter auskommt.¹⁹ Schließlich will er weiterziehen. Es ist kein Zufall, dass andere Beziehungsbilder die Familienmetaphorik ablösen. Durchhalteparolen werden von Paulus (1Kor 9,24–27, Phil 3,12ff.) mit Sport- und Kampfmetaphern unterstrichen.²⁰ Auch andere neutestamentliche Briefschreiber (vgl. Hebr 10,35–39) schlüpfen in die Rolle des Coach.²¹

Ein freies Wort

Die Selbstbeschreibung des Apostels dient nicht nur der Festigung der Beziehung. Sie setzt auch Akzente, um seinen freimütigen Auftritt in Erinnerung zu rufen. Mit starken Antithesen grenzt sich Paulus von Rednern und Philosophen ab, die mit Schmeicheln das Vertrauen ihrer Zuhörer erschleichen. Es ist der zweifelhafte Ruf der kynischen Wanderprediger, auf den Paulus hier anspielt.²² Die Habgier dieser Leute bildet den Kontrast zur selbstlosen Haltung des Apostels. Die harten Worte unterstreichen, dass die Verkündigung des Evangeliums in Freiheit geschieht (V. 2). Sind sie zu hart? Schließlich stammt der Begriff der *Parrhesia*, den Paulus hier verwendet, aus dem geistigen Reservoir der philosophischen Schule, auf die er sich kritisch bezieht.

Ein wenig Gegnerbashing gehört offensichtlich zum Marketing für die eigene Person.²³ Der französische Schriftsteller *Emmanuel Carrère* redet in seiner Geschichte des Reiches Gottes ziemlich freimütig über die Gewohnheit des Apostels, Konkur-

19 So kommt auch *Hoppe* (Anm. 4), 343, in seiner Schlussbetrachtung zum Fazit, dass Paulus zwar die Ordnungsfunktionen der Gemeinde bestätige, „[a]ber die Gemeinde von Thessaloniki bedarf nicht des ‚Amtes‘ zur eigenen Lebensfähigkeit, sondern sie ist selbst Subjekt.“ Ganz ähnlich auch *Ravasz* (Anm. 6), 113.

20 *Harald Braun*, *An die Hebräer*, Handbuch zum Neuen Testament, Tübingen 1984, 330.

21 *Jean Calvin*, *Corpus Reformatorum* 83,138f., wählt ein militärisches Bild. Die einst von den Rekruten gezeigte Tüchtigkeit soll den Veteranen ein Ansporn sein.

22 Ein wichtiger Unterschied nach *Ravasz* (Anm. 6), 118: Paulus würde sich nie, wie das bei den antiken Philosophen üblich war, mit einem Arzt vergleichen. Gerade das Ammenbild setzt einen anderen Akzent (130).

23 *Holtz* (Anm. 1), 69: „Die ‚Offenheit‘ ist eine wesentliche Tugend des Redners, ein Signum der Wahrheit der Botschaft; negatives Gegenstück ist die Schmeichelrede und der Betrug.“

renten anzuschwärzen und die eigenen Meriten aufzuzählen. Das Feindbild der arglistigen Konkurrenz bildet die perfekte Folie, um den apostolischen Großmut zu illustrieren. „Praktisch in jedem Brief erwähnt er es, wahrscheinlich kam er den ganzen Tag lang immer wieder darauf zu sprechen, und ich stelle mir vor, wie die ihm Nahestehenden, selbst die Frommsten unter ihnen wie Timotheus oder Priszilla und Aquila, amüsiert-resignierte Blicke wechselten, sobald er diese Leier anstimmte. Paulus war ein Genie, das heißt, er war auch die Art von Mensch, der bei jeder Gelegenheit Dinge sagt, wie: ‚Ich muss euch gestehen, ich habe einen großen Fehler: meine Ehrlichkeit‘ [. . .]. Ein Grobian und in diesem wie in vielen anderen Punkten das Gegenteil von Jesus, diesem Gentleman, wie ihn Renan beschrieb.“²⁴

Ob Carrères Urteil gerechtfertigt ist oder nicht, darüber lässt sich streiten.²⁵ Seine Paulusskizze macht auf jeden Fall Lust, sich dem Thema der missionarischen Propaganda narrativ anzunähern und aus dem Menschen Paulus keinen Übermenschen zu machen. Dass der Apostel sich seiner Schwächen selber bewusst war und die Wirkung seines Auftritts mit der Parrhesia verband, ist theologisch durchaus relevant! Es beleuchtet einen wichtigen Aspekt der *Freiheit der Verkündigung*. Wenn es gelingt, das menschlich Allzumenschliche ins richtige Licht zu rücken, leuchtet die Freiheit umso heller auf. Sie bildet das Fundament für die Vertrauensbeziehungen, die Gemeinde auch heute immer wieder neu entstehen lassen. Denn das freie Wort lenkt die Aufmerksamkeit der Gemeinde weg vom Gesandten auf den, der sendet, und das, was trägt. Letztlich wird die geschwisterliche Liebe durch die Gottesliebe im tiefsten und radikalsten Sinn erst freigesetzt und tragfähig.

**Wenn es gelingt, das menschlich
Allzumenschliche ins richtige Licht
zu rücken, leuchtet die Freiheit
umso heller auf.**

Darauf vertraut und baut Paulus. Und darum wird er nicht müde, den Christen in Thessalonich, Korinth und Philippi zuzurufen, sie sollen ihr Leben führen „wie es würdig ist vor Gott, der zu seiner Herrschaft und Herrlichkeit ruft“ (V. 12). Es waren Gemeinden, „die wir uns als ganz klein und kümmerlich, unfertig und unsicher vorstellen müssen“. Ihnen traute und mutete er zu, dass sie Zeugen der Wahrheit und Wirklichkeit des Glaubens sind.

In aller Freiheit unter uns Eltern gesagt: Wie bitter nötig ‚unsere Kinder‘ dieses Zutrauen doch haben! Und wie lieblos und parentalistisch wäre es, wenn wir meinen, wir müssten ihnen diese Zumutung ersparen – nur um weiterhin die lieben Pfarrerrinnen und Pfarrer zu sein . . .

Prof. Dr. Ralph Kunz, geb. 1964, lehrt Praktische Theologie in Zürich und ist Mitglied des Herausgeberkreises der Göttinger Predigtmeditationen.
Kirchgasse 9, CH 8001 Zürich
ralph.kunz@theol.uzh.ch

²⁴ Carrère (Anm. 1), 192.

²⁵ Weit freundlicher urteilt Ravasz (Anm. 6), 95, über das „Genie“ Paulus: Gerade durch Verzicht auf Autorität bekomme Paulus Autorität zurück!